

Was die Kaffeemühle erzählt.

„Ihr seid neugierig, wieso ich in den Trödelladen kam,“ sagte die Kaffeemühle, indem sie mit einiger Nichtachtung ihre Nachbarn musterte. In der That nahm sie sich gegen die Tabakbüchse ohne Deckel und mit zerf schlagenem Rand und gegen die Moderateurlampe ohne Glocke und Cylinder stattlich genug aus. Die Messingschale zur Aufnahme der Bohnen war spiegelblank, nur mehrfache Beulen an ihr sowie der Mangel eines Knopfes am Lädchen, zusammen mit jenem Glanze, der vom Abgegriffensein stammt, gaben Zeugnis, daß die Flucht der Jahre auch diese nützliche Küchenmaschine gestreift hatte.

„Ja, ja, Undank ist der Welt Lohn, und ich hätte nie gedacht — —“ Bei diesen Worten seufzte die Kaffeemühle so entsetzlich, daß die Guitarre an der Wand gegenüber — sehr sensitiv und mitfühlend — gleich leise winnlernd mittönte. Die Kurbel der Mühle aber wackelte infolge des Seufzens so heftig, daß zwei alte Leimpfannen, die auf demselben Einse standen, im stillen einen organischen Fehler des neuen Ankömmlings konstatierten. Aber eine Kaffeemühle, die das Bedürfnis hat, sich auszusprechen, und dazu aufgefordert wird, überwindet solche Momente schwäch-

licher Sprachlosigkeit bald, und so hub sie denn mit etwas kreischender Stimme alsbald zu erzählen an:

„Jahrelang führte ich ein beneidenswert wonniges Dasein in der Küche eines der benachbarten Häuser. Ich stand unter dem Scepter einer alten Köchin, die mich zu schätzen wußte: damit ist viel, wenn auch nicht alles gesagt. Ich hatte das lebhafteste Gefühl, nützlich, ja notwendig zu sein, und welchem Herzen thäte das nicht wohl! Zweimal im Tage wurde ich mit freundlichem Lächeln von meinem Platze geholt und sorgfältig wieder dahin zurückgestellt, zweimal der Woche in liebevollster Weise geputzt, so daß es schnöder Undank gewesen wäre, wenn ich die aromatischen Bohnen, die man mir anvertraute, nicht in bestgemahlenem Zustande zum Verbrauch geliefert hätte. Doch nicht nur die Arbeit war es, die mir das Leben angenehm machte, auch meine Seele“ Die Kaffeemühle machte eine Pause und seufzte wieder, daß die Gitarre klang. —

„Weiter, weiter,“ hauchte ein Parfümfläschchen, das schon lange seinen Glasstöpsel verloren hatte, „die Seele, das Zarte, Duftige ist's, was mehr interessiert als geriebene Kaffeebohnen.“ Die Kaffeemühle überhörte, wie es schien, diese Bemerkung und fuhr fort zu erzählen. Durch ihre Stimme bebte jetzt eine gewisse Befangenheit, und in ihrem Innern war sie froh, daß es dunkelte, denn sie war sich bewußt, am hellen Tag hätte sie rot überlaufen müssen beim Erzählen ihrer Herzenserlebnisse, und die Zeiten waren nicht mehr, da sie blank geputzt worden wäre.

„Also, sagte ich schon, daß mein Platz auf dem Küchenschränk war? Nun ich stand, wenn meine alte Freundin mich

nicht handhabte, auf dem Küchenschrank, aber nicht allein — neben mir stand ein Mörser. Ich sag' euch nur, ihr alle habt noch keinen solchen Mörser gesehen: hoch, schlank und glänzend wie Gold! Doch was sind diese äußern Eigenschaften gegen den innern Wert der Tugenden, die ich damals in ihm sah, und vor allem seiner Stimme. „„Ein göttlicher Tenor““ stand einmal auf einer Rosinentüte, die die Köchin heimggebracht; sie wußte nicht, was das bedeutete, aber ich wußte es. Wahre Freudentage erlebte ich, wenn Zucker und Pfeffer gestossen wurde, dann lauschte ich den Tönen, und lauschte um so lieber, als er einmal, wie zufällig an mich stoßend, mir zuflüsterte: ich liebe dich! — Glückliche Tage, da ich meine Kurbel immer nach rechts stellte, weil sein Stößel links stand. Und wenn er dann in zarter Berührung leise tönte, wie wohlig ward mir bei den süßen Klängen.“ Die Kaffeemühle machte abermals eine wehmütige Pause. Eine ältliches Horn, das umweit an einem Haken hing, wollte nun, von prophetischem Geiste durchdrungen, das stimmungsvolle Lied: „Behüt' dich Gott“ intonieren, da es aber „antik“ und nicht modern sein wollte, so ließ es lieber den Choral: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ anklingen.

„Du ahnest recht; vom Liebsten muß' ich scheiden! Hört, wie es kam. Eines Tages, ich weiß nicht warum, war die alte Köchin fort, und eine junge trat an ihre Stelle. Nun war's vorbei mit der liebevollen Behandlung, die mir schon Bedürfnis geworden war, und selbst die Schmeichelworte meines Mörsers waren oft nicht imstande, mich zu beruhigen. Die neue Köchin war jung und hübsch und hatte, wie ich im Laufe der Zeit erfuhr, gleich mir eine Liebe im Herzen; doch auf ihre rohe Natur

machte die große Leidenschaft gerade den entgegengesetzten Einfluß zu dem veredelnden, den ich empfand. An Tagen, da sie ihren Bräutigam auf dem Markte oder sonst nicht traf, wo sie eifersüchtige Regungen haben mochte, oder wegen ihrer Zerstreuung gescholten wurde, da mußte es das ganze Küchengefchirr entgelten. Sie schlug mit allem herum, was ihr gerade in die Hand kam. Die eisernen Töpfe stießen Laute verhaltener Wut aus, Teller gingen den Weg alles Irdenen, Gläser zerklirrten, mein Mörser hatte Töne des Schmerzes, die mich erzittern machten in Mitleid und Bewunderung, — ich trug Beulen davon, wie ihr seht, und den Verlust des Knopfes an meinem Lädchen. Lange hätte diese Wirtschaft nicht weiter gehen können. Die Katastrophe trat auch bald ein; leider war ich das Opfer derselben. Eines Tages hatte die Köchin eine Korrespondenzkarte erhalten, die sie sehr in Aufregung versetzte. Eine Stunde früher als sonst holte sie mich von meinem Plaze, um den Nachmittagskaffee zu mahlen. Mit kolossaler Kraft hielt sie mich, auf dem Sessel sitzend, mit den Knien fest, daß meine Wände krachten, und während sie mit der Rechten eisern meine Kurbel drehte, hielt sie in der Linken die Karte, um sich über die Stunde ihres Rendez-vous nochmals zu versichern. Da tönten Schritte. „Die Gnädige!“ sagte sie voll Schrecken, und ehe ich mir's versah, hatte sie die steife Karte in meinen Hals gesteckt und drehte dabei mit scheinbarer Seelenruhe an meiner Kurbel weiter. Man kann sich denken, wie mir wurde. Ich ächzte, stöhnte, stieß die entsetzlichsten Töne aus, bis die zerrissenen Papierfasern den Kolben in meinem Innern derart umgaben, daß ich stumm ward und bewegungslos. Die rohe Hand drehte

erbarmungslos weiter — knacks! — da war die Kurbel gebrochen und ich unbrauchbar. Die hinterlistige Person stellte mich jetzt wieder auf den Schrank, so daß man von unten den Schanden nicht sehen konnte; ich wurde mir meines jammervollen Zustandes nur zu bald bewußt. Erst dachte ich es mir noch lieblich, wie mich der Mörser trösten würde, doch kannte ich die Falschheit der Tenore noch nicht. Er schwieg. Er würdigte mich in meinem Elend keines Blickes und fing noch am selben Abend an, einer dicken Kaffeekanne den Hof zu machen. Nun wurde ich stumpf für alles. Es berührte mich kaum, als ich in den Trödelladen gebracht wurde. Ärgeres konnte meinem Herzen nicht mehr widerfahren!“

„Ja, ja,“ tictete eine alte Standuhr, und die Guitarre klang.
